

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 240 (1961)

Artikel: Die Hexe von Steinachburg : historische Erzählung
Autor: Oberholzer, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

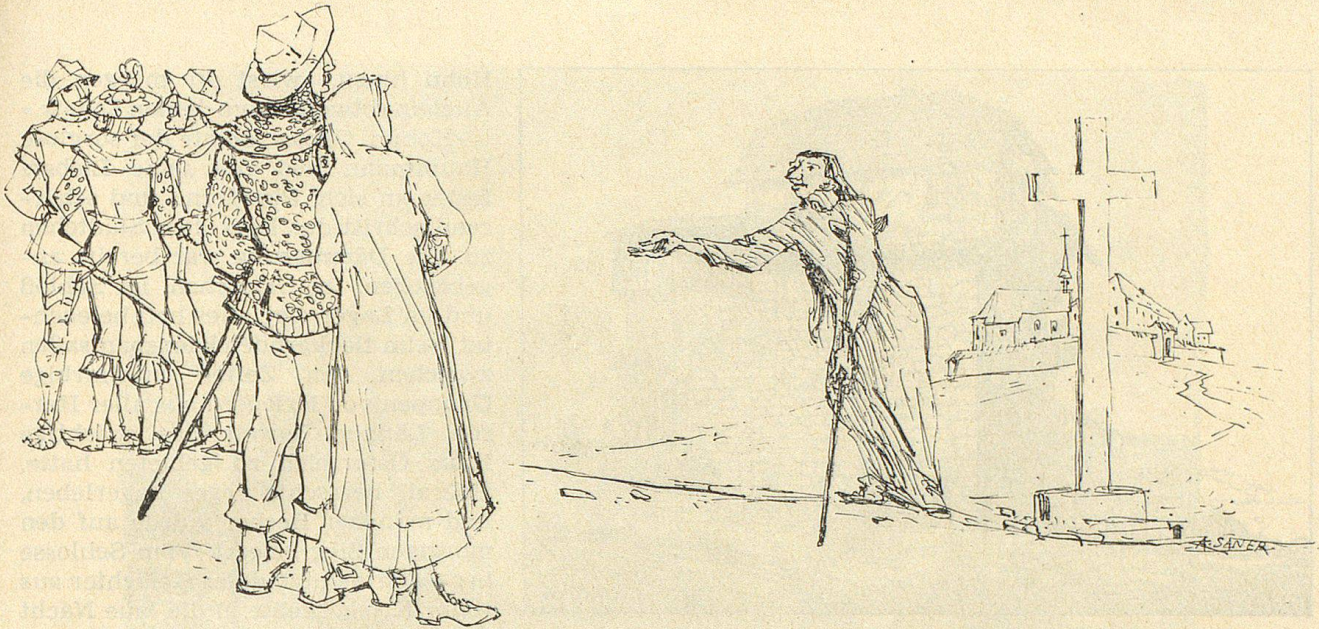
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Hexe von Steinachburg

Historische Erzählung von A. Oberholzer

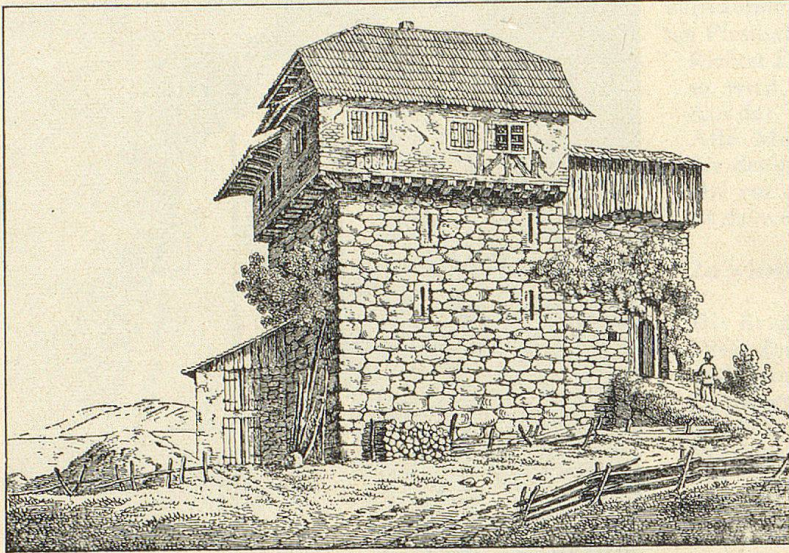
Wenn der Wanderer an einem sonnigen Tage, den Weg von St. Gallen über Mörschwil verfolgend, aus einem Tannenwäldchen ins Freie tritt, so bietet sich seinem Blick ein wunderliebliches Bild, ein Bild zum Malen dar. Vor ihm liegt im tiefsten Blau der obere Bodensee mit den Städten und Dörfern an seinen Ufern und zu Füßen der segenreiche Obstwald. Dicht unter ihm im Tobel rauscht die wilde Steinach, nach raschem, kurzem Lauf aus ihrem Hochtale, wo sich einst St. Gallus niedergelassen, dem nahen Ziele, dem Bodan, zueilend. Zur Linken gewahrt er auf dem gegenüberliegenden Ufer des Flüschens, von Laubholz verhüllt und gekrönt, ein altes bröckelndes Gemäuer, die Ruine der Burg Steinach, im Volksmund Steinachburg genannt.

Zur Zeit dieser Erzählung, im Jahre 1405, da der Abt von St. Gallen mit Österreich vereint gegen die freiheitsliebenden Appenzeller Krieg führte, stand unweit der Burg Steinach drunten im Tobel eine alte baufällige Hütte. Darin hauste ein Weib, das in der Umgebung im Rufe einer Hexe stand. Niemand wußte, woher die Alte gekommen, und groß und klein mied ihre unheimliche Nähe. Sie fristete ihr Dasein; indem sie sich eine Ziege hielt und im Lande herumbettelte; auch das Wahrsagen trug ihr manchen blanken Schilling ein. Die Kinder fürchteten sie, weil man sagte, die «Hexe von Steinachburg» raube böse Kinder und halte sie eine Zeitlang gefangen. Die Kleinen hatten größeren Respekt vor der Alten als vor dem Samichlaus.

Häufig ließ sie sich in der Umgebung des nahen Städtchens Arbon blicken, besonders an der belebten Heerstraße, die von St. Gallen über Arbon nach Konstanz führt. In der Nähe der Brücke über die Aach, Siechenbrücke genannt, stand das Haus der Sondersiechen der Stadt Arbon mit seiner Kapelle. Neben einem Steinkreuz an dieser Brücke pflegte die unheimliche Alte zu sitzen und die Vorbeiziehenden, besonders reiche Kaufleute, um eine milde Gabe anzugehen. Wehe dem, der es wagte, sie zu beleidigen! Sie prophezeite ihm jähen Tod, Galgen, Pest und Hunger, und gerne warf man ihr ein Geldstück zu, um nicht durch ihren bösen Blick verfolgt zu werden.

Es war am 17. Juni des Jahres 1405, am Abend vor der Schlacht am Stoß. Herzog Friedrich von Österreich hatte bei Arbon ein Lager aufgeschlagen, um hier ein großes Heer zur Züchtigung des übermütigen Appenzellervolkes zu sammeln. Von allüberall her zog der Österreich verpflichtete Adel herbei, um den ihnen von dem rauflustigen Bergvolke zugefügten Schaden blutig zu rächen. Auch die Bodenseestädte, der Bischof von Konstanz und die Stadt Bischofszell hatten Hilfe geschickt.

Düsteres Gewölk stand am Abendhimmel, und entferntes Wetterleuchten verkündete ein drohendes Gewitter. Der junge Schellenberg, Hauptmann der städtischen Besatzung von Arbon, ein tapferer aber bärbeißiger Geselle, schritt von Landquart her, am Arme seine holde Auserkorene führend, auf die Siechenbrücke zu. Sein Gesicht war



Burg Steinach, ehemaliger Wohnturm, heute Ruine

vom Genusse des guten Arboners gerötet und ließ die vielen Narben hervortreten, die er sich in manchem Strauße geholt hatte. Voll heiterer Laune plauderte er vom Trunke, den der Herzog von Österreich am Abend seinen Rittern, dem Stadtrat von Arbon, dem herrschaftlichen Vogte und dem Obersten der Besatzung geben wolle.

«Ein Almosen, edler Herr Hauptmann!» ertönte plötzlich eine kreischende Stimme. Sie kam aus dem Munde der Alten, die sich an diesem Tage nach Arbon aufgemacht, wo sie im Lager manchen Pfennig zu erbetteln hoffte. Erschrocken schmiegte sich das Mädchen an die schützende Seite des Hauptmanns.

«Konrad, gib ihr doch etwas! Ich fürchte mich so sehr vor ihr. Als ich noch ein kleines Mädchen war, hat sie mich schon einmal fast zutode erschreckt!» sagte sie heftig, sich ängstlich von der Alten abwendend. Diese war unterdessen an ihrem Krückenstock herangehumpelt und streckte die dürre Hand entgegen.

«Geh mir vom Leibe, alte Hexe und schere dich zu deiner Teufelsbrut im Tobel!» donnerte der Hauptmann heraus, die nervige Faust drohend erhebend. Doch die Alte wich keinen Schritt; sie richtete vielmehr ihre hagere, in Lumpen gehüllte Gestalt gespensterhaft empor. Ihre tiefliegenden stechenden Augen sprühten ein unheimliches Feuer, wild umflatterte ihr rabenschwarzes Haar die hageren Schultern, und drohend hob sie die Rechte: «Warte nur, übermütiger Gesell!» keifte sie. «Die Appenzeller dort oben werden dir morgen dein tolles Blut schon kühlen. Und du, unerfahrenes Ding», fügte sie mit bösem

Hohn hinzu, «wirst dir morgen die Äuglein rotweinen um deinen Schatz.»

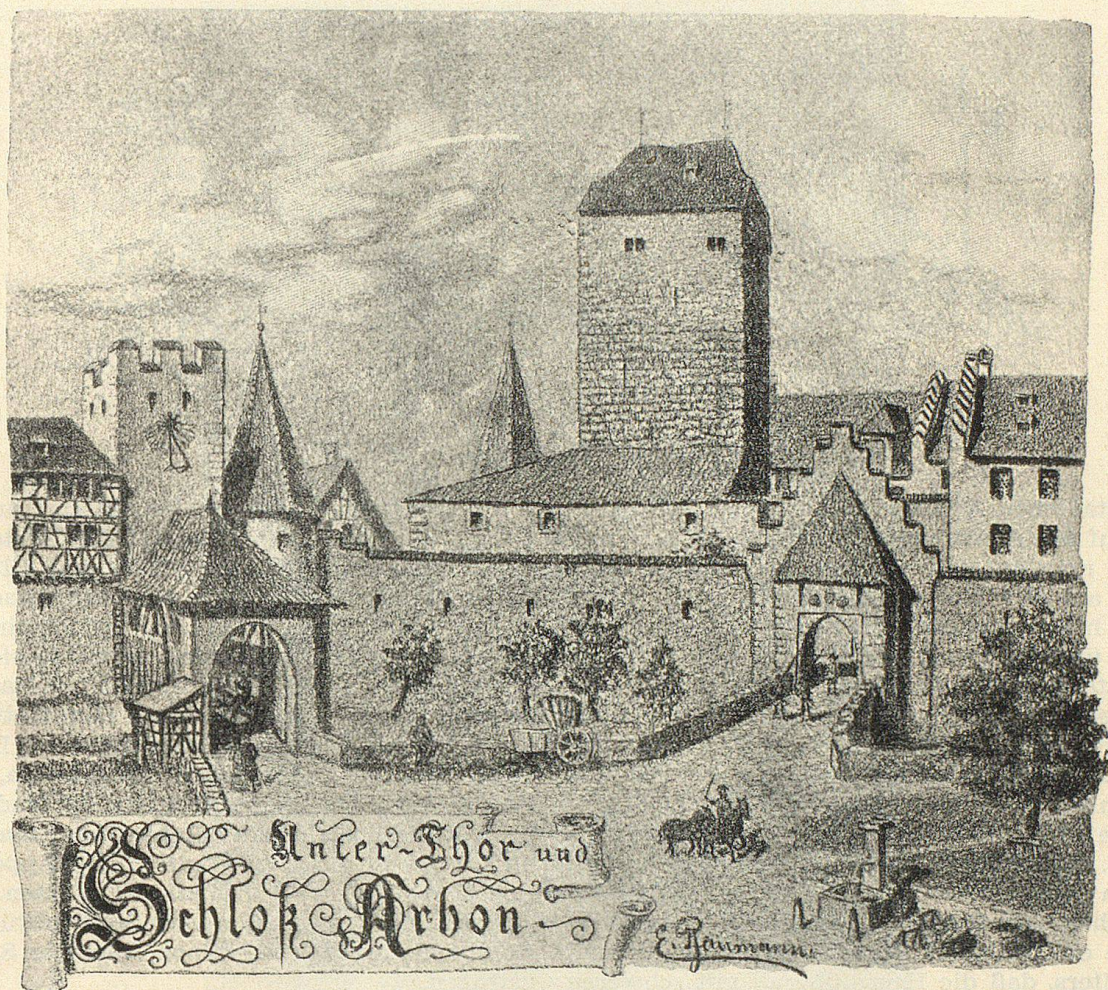
«Komm, Grete», lachte der sorglose Hauptmann und zog seine Liebste fester an sich. Plaudernd und scherzend schritt das Paar dem Städtchen zu. Die Dämmerung war bereits angebrochen. Im Städtchen, im Schloß und im Lager war alles hell beleuchtet. Beim flackernden Kienspan saßen zwischen den Zelten buntfarbige Gruppen von Kriegern aus aller Herren Länder, soweit das mächtige Haus Österreich zu gebieten hatte. Überall herrschte reges Lagerleben, und mancher Becher wurde auf den morgigen Sieg geleert. Vom Schlosse her ertönte unbändiges Gelächter aus roher Kriegerkehle in die laue Nacht hinaus, und bald forderten Fiedel und Horn zum lustigen Reigen im Rittersaal des Schlosses auf.

Stolz flatterte im Nachtwinde das große gelbe Banner mit dem schwarzen Doppeladler auf dem höchsten Turm. In allen Weinschenken des Städtchens wurde aus schweren Zinnkrügen der feurige Arboner bis in die späte Nacht geleert.

Am einen Ende des Lagers saß eine Gruppe Panzerreiter bei vollen Humpen. Sie waren so eifrig in ihr Gespräch vertieft, daß sie das Trinken zu vergessen schienen. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung war der Überfall, der morgen gegen die Appenzeller ausgeführt werden sollte und dessen Plan ihr Rottmeister ihnen eben ausführlich mitgeteilt hatte. Nach ihren Gebärden zu schließen, schienen sie sehr geteilter Meinung zu sein. Nicht weit von der Gruppe entfernt erhob sich im Hintergrunde plötzlich eine hohe Gestalt und glitt wie ein Schatten der Siechenbrücke zu. Keiner der eifrigen Sprecher hatte sie bemerkt; nur einer glaubte, ein unheimliches Geflüster gehört zu haben, ließ sich aber bald wieder beruhigen.

Es war eine wundervolle Nacht, die Nacht vor der Schlacht am Stoß. Alles lag ruhig und friedlich da, vom silbernen Mondlicht übergossen. Kein Laut ließ sich hören; nur der Totenvogel im nahen Steinachtobel ließ ein Unheil verkündendes «Kiwi! Kiwi» ertönen.

Am Rande des Tobels, auf einem von Gebüsch freien Platze, standen, in leinene Sennenkittel gehüllt, zwei kernige Gestalten. Sie stützten sich auf ihre Waffen, eine Hellebarde und einen stacheligen Schweizerprügel. Ernst und mit gespannter Miene schauten ihre Gesichter über die Ebene in der Richtung Arbon. Ob sie ihr Versprechen wohl

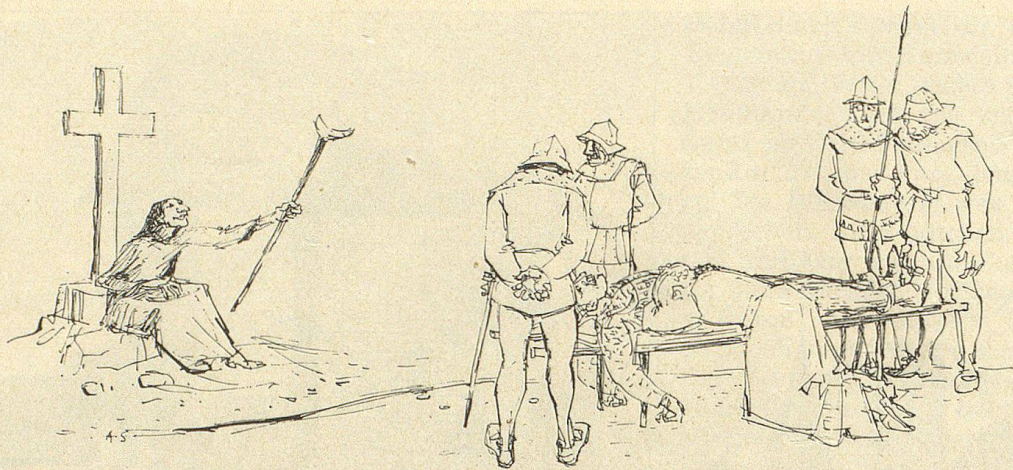


halten wird, die alte Hexe? sagte der eine leise zu seinem Waffenbruder. «Der Zeit nach sollte sie schon hier sein, die Ablösung wird bald eintreffen», bemerkte der andere. «Doch horch! Hörst du nicht das Knacken der Zweige in den Stauden?» Die beiden machten sich schlagfertig. Immer näher kam das Geräusch, und bald gewahrten sie die scharfen Umrisse der ihnen wohlbekannten Alten. «Gut, daß ich endlich hier bin — verdammter Weg über das Tobel!» keuchte sie hervor, den freien Platz überschreitend.

«Nun, Alte, bringt Ihr uns Wichtiges von den Wölfen dort unten mit?» fragte der eine der Krieger. «Bekommt ein schönes Stück Arbeit mit diesen Weinschläuchen, hi hi hi! Prachtsleute das und gut ausgerüstet! Lassen sich den Arboner im Spital Keller gut schmecken, vielleicht das letzte Mal, hi hi hi!» lachte die Alte schadenfroh.

«Nun, heraus mit deiner Spionierwissenschaft, altes Luder!» sagte der eine ungeduldig.

«Kannst deinem Hauptmann melden, daß dort unten mehr als 3000 Mann der besten Truppen beieinander sind. Die ganze Ritterschaft im Thurgau, die besten Krieger von Arbon, Bischofszell, Rorschach, Konstanz, Winterthur, Frauenfeld warten auf den morgigen Tag, um euch totzuschlagen. Morgens früh um vier Uhr soll sich das ganze Heer in Bewegung setzen, um am Stoß mit 1200 Mann in euer Land einzufallen. Der Herzog selbst mit einem auserlesenen Heer zieht auf den Häuptlisberg vor St. Gallen, unter demselben auch die Arboner Besatzung. Nun sputet euch und meldet's eurem Grafen. Geld wolle ich keines für den Verräterdienst; aber den Arbonern samt ihrem hochnasigen Hauptmann soll er das Mütchen kühlen. Werden lange Gesichter machen und den Katzenjammer büßen, hi hi hi!» Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, huschte die Alte wie ein Schatten durchs Gebüsch und war bald den Blicken der beiden Krieger entschwunden.



Im Städtchen Arbon war alles in guter Erwartung auf den Ausgang der Schlacht. Plötzlich bemerkte man auf schweißtriefendem Rosse einen Reiter auf der Heerstraße von St. Gallen nach Arbon heransprengen. Bald erdröhnte die Fallbrücke über dem Stadtgraben am untern Tor; der Fallgatter hob sich knarrend und ließ den Reiter ein. Jetzt wimmerte das Sterbeglöcklein im Türmchen der Stadtkapelle des heiligen Johannes: das Zeichen des unglücklichen Ausganges der Schlacht.

Leute mit verstörtem Gesicht eilten über die Gassen. Jakob, der Wirt zum «glücklichen Baum», der am Abend zuvor mit zufriednem Lächeln die Reihen der zechenden Krieger durchschritten, machte ein nachdenkliches Gesicht. Der Bericht des Reiters, daß die Heere überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden seien und daß die Appenzeller und St. Galler die Fliehenden bis hinunter nach Berg verfolgt, hatte diese Umwandlung im Städtchen hervorgerufen. Bangigkeit, Schrecken bemächtigte sich aller Gemüter und hie und da konnte man lautes Jammern hören. Viele drängten sich in die Häuser an der südlichen Stadtmauer, um die Fliehenden herankommen zu sehen. Niemand wagte sich aus Furcht vor den Appenzellern vor die Stadt. Nur wenige Beherzte und Bekümmerte konnten ihre Ungeduld nicht mehr im Zaume halten; sie wollten sich von den Ankommenden über das Los ihrer Angehörigen, Männer, Verlobten, Brüder Gewißheit verschaffen.

Plötzlich ertönten dumpfe Hornstöße vom Wächter auf dem Schloßthurm, und bald sah man von Landquart bunte Haufen heranziehen. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne warfen glitzernde Streiflichter auf Waffen, Helme und Rüstungen. Unter denjenigen, welche den

Fliehenden entgegenteilten, befand sich auch das geängstigte Gretchen. Schon die ersten der Heraneilenden, zwei von Staub und Blut entstellte Österreicher, fragte sie hastig nach dem Hauptmann Schellenberg, ohne jedoch eine Antwort zu bekommen. Endlich erkannte sie unter einer näherkommenden Gruppe ihren Nachbarn, den Schwertfeger Wiedenkeller. «Um Gottes willen, Heinrich, ist mein Konrad noch am Leben?» fragte sie mit zunehmender Angst. «Ja, armes Kind», antwortete er rückwärts deutend, «dort bringen sie ihn auf einer Bahre. Aber mach, daß du hinter die Mauern kommst, die Appenzeller und St. Galler sind uns auf den Fersen.» Aber vorwärts eilte sie. Dort bei der Siechenbrücke sah sie eine Bahre herankommen, von vier Soldaten getragen.

«Er ist's», schluchzte sie und stürzte auf die Gruppe zu. Bleich, mit verbundenem Kopf lag der Hauptmann auf dem notdürftigen Lager; ein Schlag von einer Hellebarde hatte ihn niedergestreckt. Schläff hingen die Arme von der Bahre herab, und der bleiche Mund war krampfhaft geschlossen.

«Stirb mir nicht, Konrad», schluchzte die arme Braut in Verzweiflung.

«Dein Mütchen ist gekühlt, hi hi hi!» krächzte plötzlich in der Nähe eine bekannte Stimme.

«Die Hexe von Steinach — Gretchen — deine Ahnung — lebewohl!» flüsterten die bleichen Lippen des sterbenden Hauptmanns. Die brechenden Augen öffneten sich zum letzten Male, und das todwunde Haupt fiel ins Kissen zurück — er hatte geendet. Tief ergriffen von dem Vorgang, verweilten die Fliehenden, trotz der Nähe der gefürchteten Verfolger, bei dem Waffengefährten, der sich selbst als ein Opfer der beleidigten Hexe bezeichnet hatte.